(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 54 — Dienstag, den 5. März — 1901

Amerika handelsvertragsfreundlich.

Schon seit einiger Zeit bemerkte man in den Vereinigten Staaten selbst innerhalb der republikanischen Parteien, ein Abflauen der schutzzöllnerischen Stimmung. Aus maßgebenden amerikanischen Kreisen erhält nun der Handelsvertragsverein eine Zuschrift, der wir Folgendes entnehmen: „Ein ähnlicher Umschwung wie in der Eisen- und Stahlindustrie, ist auch bei den Interessenten anderer Produktionszweige vorauszusehen, so namentlich in der Baumwollindustrie. Ueberhaupt greift die Ansicht mehr und mehr Platz, daß in den meisten vom Dingley-Tarif beschützten Industriezweigen der Schutzzoll, so weit er sich ernsthaft vertheidigen läßt, seine Zwecke erfüllt hat. Es ist nunmehr das Bestreben der amerikanischen Industriellen, sich möglichst freien Eintritt zu den Absatzgebieten zu sichern, welche die jüngste Entwickelung der betreffenden Industrie geöffnet hat. Daß aber freie Einfuhr ins Ausland sich schwer mit einem einheimischen Schutzzollsystem verträgt, sehen immer weitere Kreise ein.

Wenn somit die Zeichen der Zeit nicht trügen, dürften die Vereinigten Staaten in kurzer Zeit den Wunsch äußern, durch Handelsverträge ihrer Exportindustrie sichere Märkte zu erringen. Dabei werden sie natürlich das Prinzip der Gegenseitigkeit anzuerkennen haben."

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

39. Sitzung vom 2. März.

Vor Eintritt in die Tagesordnung verliest Präsident v. Kröcher den § 47 der Geschäftsordnung, da gegen die Korrektheit in der Führung der Rednerliste Bedenken erhoben seien. Nach § 47 soll die Meldung zum Wort nach Eröffnung der Debatte schriftlich und mit der Angabe erfolgen, ob der Redner für oder gegen die Vorlage u. s. w. zu sprechen wünscht. Für heute sei die Rednerliste bereits gestern festgestellt, mithin ungiltig, wenn auch nur ein Mitglied Widerspruch erhebt. Er frage deshalb ausdrücklich, ob dies geschieht. Da sich Niemand hierzu meldet, bleibt die gestrige Rednerliste bestehen. Die Erörterung über die höheren Schulen und die Medizinalreform wird aus der Debatte über den Titel „Ministergehalt" des Kultusetats ausgeschieden. Mit dieser Maßgabe tritt das Haus in die Tagesordnung ein.

Abg. Dauzenberg (Ctr.): Wenn ich auch anerkennen muß, daß die Lage der katholischen Kirche in anderen Staaten noch ungünstiger ist, als in Preußen, so fordert die Gerechtigkeit doch eine größere Freiheit der katholischen Orden. Von der Ausbildung der Geistlichkeiten sollte der Staat seine unberufenen Hände lassen. Auch für die Theologie muß Freiheit der Wissenschaft verlangt werden, allerdings wahre wissenschaftliche Freiheit, keine Zügellosigkeit. Bisher ist die Thätigkeit des neuen Kultusministers wenig erfreulich. Die Reste der Kulturkampfgesetze sind noch immer nicht beseitigt, der Toleranzantrag wird nicht ausgeführt. Die geistliche Schulaufsicht müsse erweitert, das Schulaufsichtsgesetz am besten beseitigt werden.

Kultusminister Studt weist die Vorwürfe zurück. Er werde alle an ihn herantretenden Fragen prüfen und streng nach Gesetz und Recht entscheiden und hiervon auch nicht einen Finger breit abweichen. Er bitte aber dabei zu erwägen, daß er bei seinen Entscheidungen vielfach gebunden sei an die Zustimmung und Mitwirkung einzelner Ressortminister und auch des ganzen Staatsministeriums. Das gelte namentlich von der Frage der Schulaufsicht. In Bezug auf das Ordenswesen wird fortgesetzt das größte Entgegenkommen bewiesen. Auch im letzten Jahre sind 84 neue Niederlassungen genehmigt. Selbst von der katholischen Presse wird anerkannt, daß der Zustand der katholischen Kirche bei uns ein triumphirender ist. Auch von der Staatsregierung werde das ohne Neid zugegeben. Was die Klagen wegen chikanöser Behandlung der Orden betrifft, so werde er in jedem Falle, wo man ihm begründete Beschwerden zur Kenntniß bringt, für Abhilfe sorgen.

Abg. Stychel (Pole) führt Beschwerde über die Unterdrückung der polnischen Sprache namentlich in den Schulen. Während man jede noch so geringfügige Klage deutscher Bewohner berücksichtigt, verhallen die berechtigten Klagen der Polen ungehört. Zum Schluß seiner Rede wirft er unter heftigen Zwischenrufen dem Staate vor, daß er die den Polen gegebenen Versprechungen nicht gehalten habe, eine Redewendung, die vom Vizepräsidenten v. Heeremann (Ctr.) gerügt wird.

Abg. Sieg (ntl.) betont, daß die Polen in Preußen es viel besser hätten, als ihre Stammesbrüder in Russisch-Polen und Galizien. Mit falschen, hetzerischen Aufrufen suche man die Polen bei uns aufzuwiegeln, leider mit Erfolg.

Abg. Graf Limburg (kons.) Die Entwickelung der Dinge hat bei uns in den letzten Jahren dahin geführt, daß die katholische Kirche eine Stellung errungen hat, wie sie solche nur in wenigen, auch katholischen Ländern besitzt. Das Verhalten des Centrums hat es uns erleichtert, ihnen diese Stellung einzuräumen. Anders liegen die Dinge bei den Posen. Bei ihnen waltet das Gefühl ob, als ob katholisch und polnisch gleichartige und engverwandte Begriffe sind. Daß es auch deutsche Katholiken in Polen giebt, scheinen die Polen vollständig zu übersehen. Die Polen berufen sich auf die ihnen gegebenen Versprechungen, sie verschweigen aber, daß sie uns durch ihr maßloses Verhalten gezwungen haben, die jetzt eingeschlagene Politik zu führen.

Abg. Dr. Barth (frs. Verg.) bringt den Fall des Pastors Krösell zur Sprache, der in der Konitzer Mordaffäre agitatorisch thätig gewesen sei und den Standpunkt des Ritualmordes vertreten habe. Weiter habe er seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß der Jude verpflichtet sei, vor Gericht einen Meineid zu leisten, wenn er dadurch einen anderen Juden schützen könne. Nach Ansicht des Konsistoriums habe Krösell nicht in aufreizender Weise gesprochen. Man müsse sich aber fragen: Wie mag der Mann sprechen, wenn er vielleicht aufreizend spricht? Es liege doch auf der Hand, daß die Wirkung solcher Reden eine verhängnißvolle sein könne.

Minister Studt erwidert, daß die Disziplinargewalt über Geistliche nicht ihm, sondern dem Konsistorium zukommt.

Abg. Dr. Barth vermißt in der Antwort des Ministers die Rücksicht auf die Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, die z. B. der Eisenbahnminister in so weitgehendem Maße nimmt, daß er seinen Arbeitern den Beitritt zu einem Konsumverein verbot, der von Sozialdemokraten geleitet wird. Nach einer Auseinandersetzung zwischen dem Abg. Bumiller (Ctr.) und dem Minister Studt betr. die Zulassung katholischer Ordensschwestern in Hechingen wird die Weiterberathung auf Montag vertagt.

Johann Michael Moscherosch.

(Philander von Sittewald.)

Eine Skizze zu seinem 300. Geburtstage, 5. März.

Von Alexander Härlin.

(Nachdruck verboten.)

Der Große Krieg war beendet. Aus tausend Wunden blutend lag Deutschland am Boden. Europas Herzland, einst vor allen andern reich an Wohlstand und Kultur, war nun eine Stätte der Armuth, der Oede und Rohheit geworden. Aber so mächtig war die Lebenskraft des deutschen Volkes, daß noch während des Kriegsjammers selbst einzelne wackere Persönlichkeiten sich bereits wieder an das Werk machten, Anregungen zur Bildung einer feineren und milderen Gesittung auszustreuen, die Freude am Schönen wieder zu erwecken, vor Allem die tiefgebeugte deutsche Nation wieder aufzurichten, ihr neues Selbstbewußtsein einzuflößen und sie unter Hinblick auf ihre große Vergangenheit zu einer sittlichen Regeneration aufzurufen. Während Dichter wie Dach, Flemming, Gryphius, Paul Gerhard, Weckherlin, im Vereine mit den neubegründeten Sprachgesellschaften der deutschen Dichtung und Sprache neues Leben und neue Würde einzuflößen trachteten, griff Moscherosch hauptsächlich im Sinne der nationalen Charakterbildung ein. Moscherosch war kein Dichter; das hat er, wenn er auch gelegentlich einmal Verse machte, selbst wohl gewußt und es auch ausgesprochen. Aber er war ein Schriftsteller von Eigenart, Kraft und Wärme, ein guter Beobachter, dem wir kulturhistorisch überaus wichtige Schilderungen verdanken, endlich und vor Allem aber eine treffliche, reine, gediegene und ernste Persönlichkeit, für die wir immer Sympathie und Interesse empfinden.

Moscheroschs Leben ward durch die Kriegsnöthe selbst beinahe zu einer Art grimmelshausenschen Abenteuerromans gestaltet worden. Er entstammte einer spanischen Familie. Aber aus den aragonesischen Rittern von Musenrosh waren im Laufe zweier Geschlechter gut deutsche, protestantische und bürgerliche Moscheroschs geworden, die im Elsaß ansässig und geachtet waren. Moscheroschs Vater war Amtmann zu Willstädt bei Straßburg, ein redlicher und frommer Mann. Der Sohn zeigte Gaben, die sorgfältiger Ausbildung würdig erschienen; er ward nach Straßburg auf die Lateinschule und die Universität geschickt, promovirte 1624 mit Auszeichnung zum Magister und machte dann zu weiterer Ausbildung eine Studienreise nach Frankreich. Einige Jahre war er nun Hofmeister, dann nahm er die Stelle eines Amtmanns in Criechingen bei Metz an, die er 1636 mit der in Finstingen an der Saar vertauschte. Ganz besonders in dem letzteren Amte traf ihn der Kriegsjammer mit voller Wucht. Er durfte wohl von sich sagen, daß ihn Gott „in der hohen Kreuzschule durch alle Classes der drei Hauptstrafen" geführt habe. Hinter dem Pfluge hergehend, mußte er sich selbst das tägliche Brod erarbeiten, und das unter welchen Umständen! „Eine Muskete auf dem Rücken, eine Handbüchse in der Rechten, eine Pistole im Gürtel und eine kleine Schußwaffe in der Tasche, so gehe ich hinter den arbeitenden Thieren her", erzählte er selbst. Drei Frauen verlor er in diesen schweren Jahren, dreimal ward er ausgeplündert, wiederholt schwebte er mit all' den Seinen in Todesgefahr. Einmal mußten sie bei plötzlichem Alarm so schnell flüchten, daß sie ihr vierzehntägiges Töchterchen vergaßen und es erst später unter einem Pack Windeln wiederfanden. „Das muß ja eine Trübsal sein, da auch eine Mutter ihres noch säugenden Kindes vergessen kann," sagt der wackere Mann mit Recht. Diese schweren Erlebnisse sind es, die dann dem berühmten Kapitel der „Gesichte" über das Soldatenleben eine so ergreifende Wahrhaftigkeit, ein so echtes Kolorit gegeben haben. Wenn da Philander als Gefangener eines Soldatenhaufes ihre Züge mitmacht, ihre Rohheiten und Willkürthaten schildert, so sprach Moscherosch überall aus eigenster Anschauung. In diesen Kriegsjahren ist ihm das Lachen vergangen; er sagt, wenn er einmal lachen wolle, so müsse er des Unglücks und der bösen Zeit gedenken und ein Seufzer temperire dann die Freude.

Erst gegen Ende des Krieges fand der vielgeprüfte Mann eine Ruhestatt in Straßburg, wo ihm die Stellung eines Stadtfiskals übertragen wurde. Hinter den festen Stadtmauern herrschte vergleichsweise Sicherheit und Ruhe, und Moscherosch hat den Unterschied denn auch tief empfunden. Die wohlgeordneten städtischen Gemeinwesen erschienen ihm als der einzige, der letzte Hort der Sittlichkeit und Unabhängigkeit. Als aber der Krieg beendet war, trat er auch wieder in Fürstendienst, zuletzt war er Geheimer Rath in Kassel, wo er in angesehener Stellung wirkte und das Hofleben aus der Nähe kennen lernte. Auf einer Reise zu seinem Sohne Ernst Bogislaus, der Lehrer am Gymnasium in Frankfurt a. M. war, überraschte ihn am 4. April 1669 in Worms der Tod. Er war eine aufrechte tüchtige Persönlichkeit ohne einen einzigen Tropfen Heuchelbluts, wie ein Zeitgenosse von ihm rühmte; und wie er persönlich die allgemeine Achtung genoß, so war er auch in der literarischen Welt angesehen. Zeuge dessen ist seine 1645 erfolgte Aufnahme in den „fruchtbringenden Palmenorden", die ihm den Bundesnamen „Der Träumende" beilegte.

Dieser litterarische Ruf Moscheroschs basirt auf einem einzigen Werke: den „wunderlichen und wahrhaftigen Gesichten Philanders von Sittewald", die er — vermuthlich seit 1640 — zuerst in einzelnen Flugschriften herausgab. Das Vorbild dieses Werkes waren die 1628 erschienenen Suenos eines Spaniers, Francisco de Quevedo. Gleich ihnen war es auch der Plan der „Gesichte" Moscheroschs, der Welt in phantastischen Traumgesichten einen Spiegel vorzuhalten. In letztem Sinn ist Dante der Ahnherr dieser ganzen Gattung; doch hat die erstaunliche Anschaulichkeit der Höllen- und Himmelwanderung des großen Florentiners bei Quevedo einer kühnen Phantastik Platz gemacht, und bei Moscherosch tritt auch die Phantastik vor der Schilderung der realen Zustände in den Hintergrund. Dante hat seine Visionen in einer ganz eigenen, organisch aufgebauten Welt dargestellt, für Moscherosch dient die Einführung von Traumgesichten nur dem Zwecke, einen Rahmen für seine Gemälde zu schaffen. Seine eigentliche Hauptabsicht ist eine satirische; er ist darin ein Nachfolger Fischarts, an den er auch gelegentlich in der Behandlung der Sprache erinnert; auch die ironische Vertheidigung des Podagras, die einen Abschnitt der Gesichte bildet, hat Fischart schon von ihm einmal unternommen. Moscherosch läßt das ganze „Welt-Wesen" seiner Zeit Revue passiren. Er überzeugt sich im „Schergerteuffel" von dem üblen Zustande der Gerechtigkeit, geißelt in der „Hofschule" die Falschheit und Undankbarkeit des Hoflebens und sieht Männlein und Weiblein als „Venusnarren" in den Bann der Leidenschaft geschlagen. Viele der vorgeführten Figuren zeigen zweifellos einen allgemeinen, typischen Zug; die Satire selbst aber ist, worauf zuerst Gervinus aufmerksam gemacht hat, subtiler geworden: sie betrifft nicht allein mehr die groben materiellen Laster der Zeit, sondern geht mehr in die individuellen Mängel einzelner Stände ein, sie berührt gesellschaftliche und politische Zustände, sie geißelt nicht mehr nur Fehler der Sittlichkeit, sondern mehr Fehler des Verstandes und Geistes. Was künstlerische Plastik der Darstellung angeht, so bildet die bereits erwähnte Schilderung des Soldatenlebens den Höhepunkt der „Gesichte".

Was aber dem Werke seinen ganz besonderen Charakter aufprägt, das ist seine national-deutsche Gesinnung. Sie durchweht das ganze Buch, findet aber ihren kraftvollsten Ausdruck in dem köstlichen „Alamode-Kehraus". Die Idee dieses Gesichtes ist, daß Philander gefangen nach Schloß Geroldseck im Wasgau gebracht wird, wo die alten deutschen Helden ehrsam Hof halten. Unter ihnen thronen Ariovist, Armin, Wittekind; es sind gewaltige gravitätische Männer mit langen breiten Bärten und zusammengeknotetem Haare, die in altgermanischer Kleidung und Gewaffen auf eingemauerten Sesseln sitzen. Ueber den Sohn der entarteten deutschen Nachwelt, der vor sie gebracht wird, halten sie ein strenges Gericht. Sie tadeln seinen welschen Namen Philander, sie spotten über seine ausländische Tracht, über seine stutzerhaft alamodische Haar- und Bartfrisur, über seine süßlichen Manieren. Ernste und kraftvolle Worte über die Verwelschung der deutschen Sprache und des deutschen Wesens werden gesprochen, und nicht ohne tiefe Bewegung ließ man Wittekind's Appell: „O alte Mannheit, o alte deutsche Tapferkeit und Redlichkeit; wo bist du hingeflogen? Ihr Deutschlinge! Ihr ungerathene Nachkömmlinge! Was hilft euch alle neue Unart? Altes Wesen her! Alte Geberden her! In Hitz' und Frost übt euch, nicht in Schminken und Schmucken. Alte Herzen her!"

So ironisirt und geißelt Moscherosch sich selbst. Und noch darf er gerade sich als eine Ausnahme, als einen Mann von echter deutscher Gesinnung ansehen. Er klagt: „Ich glaube, wenn man eines neusichtigen Deutschlings Herz öffnen und sehen sollte, man würde augenscheinlich befinden, daß fünf Achtel desselben französisch, ein Achtel spanisch, zwei Achtel italienisch und ein Achtel, doch nicht wohl, deutsch daran sollte gefunden werden. Er singt von der mißhandelten vaterländischen Sprache:

> Ihr böse Teutschen, man sollt' euch peutschen,
> Daß ihr die Muttersprach' so wenig acht.
> Ihr thut alles mischen mit faulen Fischen
> Und macht ein misch Gewäsch, eine wüste Wäsch!
> Ihr liebe Herren, das heißt nicht mehren,
> Die Sprach' verkehren und zerstören.

So tritt er überall mannhaft gegen das alamodische Unwesen in die Schranken. Und doch war auch er in Wahrheit nicht ganz davon frei. Wenigstens kann auch er eines gewissen Prunkens mit seiner Gelehrsamkeit und Belesenheit sich nicht enthalten; sein Werk ist mit einer Unzahl von Zitaten geschmückt, die weniger als ein angemessener Schmuck, wie als Ueberladung wirken. Darin war eben auch er ein Kind seiner Zeit. Doch um so schätzenswerther ist die Einsicht, die er sich errungen hat, und die Einkehr, die er predigt. Es ist manche rhetorisch hohle, manche schriftstellerisch trockene Stelle in dem Buche, aber eine, der es an Kraft des Charakters und Wärme der Ueberzeugung fehlte. „Diene du dem Vaterland und im Vaterland!" rief er zornig denen zu, die fremden Herren nachliefen und nur im Auslande das Heil zu finden wähnten. Nun, er selbst hat dem Vaterlande wacker und treu gedient, und mehr als ein Kernwort von ihm ist noch heut geeignet, Manchem die Augen zu öffnen über die alteingewurzelten Charakterfehler der schwergeprüften deutschen Nation.

Vermischtes.

Für die Große Motorwagen-Ausstellung in Hamburg sind, wie man uns schreibt, die Meldungen derart zahlreich eingelaufen, daß ein treffliches Gelingen der Ausstellung gesichert ist. Sowohl Aussteller als Besucher der Ausstellung werden ihre Rechnung finden. Der Ausstellung wird vor allem der mächtige Ausstellungsraum zu statten kommen, wie ein gleicher in Deutschland überhaupt nicht existiert. Das Velodrom Rotherbaum in Hamburg ist eine riesenhafte Radrennbahn in länglicher Form, welche 333 m mißt; um die sieben Meter breite Bahn sind amphitheatralisch Tribünen angebracht. Die Bahn bildet die Rundpromenade um den mächtigen Innenraum von etwa 140 m Länge, auf dem die Ausstellung ihren Platz finden wird. Das Ganze überdeckt ein weites Glasdach ähnlich den Riesenbauten unserer modernsten Bahnhöfe. Dieser außerordentlich brauchbare Raum gestattet es, dem Ausstellungsmaterial eine solche Aufstellung zu geben, daß auch jeder einzelne Theil der Ausstellung auf das bequemste besichtigt werden kann. Jeder Stand hat zwei Fronten, die nach den breiten Gängen gerichtet sind, welche den weiten Ausstellungsplatz kreuz und quer durchschneiden.

Außerdem wird Sorge getragen werden, daß die einzelnen Fabrikanten nicht blos in Einzelausstellungen ihre Fabrikate zusammen ausstellen, sondern das auch Gelegenheit geboten wird, gleichartiges nebeneinander zu sehen. Interesse erregt auch, daß man Wettfahrten zwischen den Motorwagen der ausstellenden Fabrikanten in Erwägung gezogen hat; man denkt zum Beispiel an die klassische Strecke Hadersleben—Hamburg, auf der die alljährlichen großen Radwettfahrten stattfinden. Es würde dies ein analoges Vorgehen wie in Frankreich sein, wo man die Automobilwettfahrten ebenfalls auf den klassischen Strecken des Radrennsports, wie Paris — Bordeaux, abhält. Die Besucher der Hamburger Ausstellung würden also auch das seltene Schauspiel eines Automobilwettfahrens haben knönen.. Interessiren wird auch, daß man daran gedacht hat, während der Ausstellung gemeinsame Ausflüge per Automobil zu arrangiren, die dazu dienen sollen, Freunde des Automobilsports von der Zuverlässigkeit und Trefflichkeit der modernsten Selbstfahrer zu überzeugen. Kurzum, man sieht sowohl in Sportkreisen als auch bei allen denjenigen, welche die Frage erwägen, ob sie nicht bei Verwendung des Motorwagens in ihrem geschäftlichen Betriebe besser und billiger fahren als mit Geschirr, mit den höchsten Erwartungen entgegen. Der Motorwagen wird sich eben, geradeso wie einst die Lokomotive als Fahrzeug auf den eisernen Schienen so für die Straße seinen Platz als das hervorragendste Verkehrsmittel erringen. Dazu hofft die große Motorwagen-Ausstellung in Hamburg, vom 31. März bis zum 14. April 1900, ein gut Theil beitragen zu können.

Soldaten mit — Stirnlöckchen sind im englischen Heere keine Seltenheit, wie man in der „Army and Navy Gazette" mit Erstaunen lesen kann. Das Erstaunen wächst noch, wenn man weiter hört, daß Offiziere und Unteroffiziere bisher gegen diese Unsitte vergebens protestirt haben. Nun aber ist ein muthiger Oberst aufgetaucht, schreibt das genannte Blatt, und „hat den Stier bei den Hörnern gepackt". Es ist Oberst Chroston, Kommandeur des Easterndistrikts, der einen Distriktsbefehl erlassen hat, in dem er das Tragen des Haares in solch unmännlicher und unsoldatischer Weise sowohl bei Paraden wie auch im sonstigen Dienst streng verbietet. Oberst Chroston verdient den Dank des Heeres, sagt die „Army and Navy Gazette"; die Bekämpfung der Unsitte durch einen Distriktsbefehl werde sicherlich doppelt wirksam sein. Besser kann die Manneszucht im englischen Heere wirklich nicht illustrirt werden.

Ueber Kaiser Wilhelm und die Kunst hat Hubert v. Herkomer, der große deutsch-englische Maler, der nach Berlin gekommen ist, um das Kaiserbildniß in Email zu überreichen, einige interessante Aeußernugen gethan: Ich habe dem Kaiser alle Details meiner Ideen unterbreitet, er hat sie sämmtlich gutgeheißen und mich in den Sitzungen in einer geradezu künstlerischen Weise unterstützt. Der Thron mußte der Beleuchtung wegen umgestellt werden, der Monarch die verschiedensten Stellungen einnehmen, und Kaiser Wilhelm selbst war es, der mit dem liebenswürdigsten Entgegenkommen auf meine Intentionen einging. Niemals habe ich einen Mann kennen gelernt, der so den Künstler versteht, wie der deutsche Kaiser, niemals ein Porträt gemalt, dessen Original so willig und so anregend sich zeigte. Der Monarch unterhielt sich mit mir nur englisch, er sprach über künstlerische und soziale Themata gleich fesselnd, und die Art, wie er im Konversationstone ernste Dinge mit ebenso viel Temperament wie Gründlichkeit behandelte, gestaltete die Porträtsitzungen für mich zu den bedeutsamsten Eindrücken meiner Künstlerlaufbahn. — Herkomer ist der Sohn eines armen Tischlers aus Landsberg in Bayern.

Das für die Saalburg bestimmte Denkmal des römischen Kaisers Antoninus Pius (138 bis 161 n. Chr.), das im Thonmodell vollendet ist, hat der Kaiser eben in der Werkstatt des Bildhauers J. Götz in Charlottenburg bei Berlin in Augenschein genommen. Es ist eine schlanke Figur. Den rechten Arm hat der Fürst, der Erbauer der Saalburg, zur Ansprache erhoben, der linke hält das lange römische Szepter. Das vom kurzen Vollbart umrahmte Antlitz trägt edle, durchgeistigte Züge. Angethan ist der Kaiser mit dem Gewand der römischen Imperatoren, das mit figürlichen Relief-Darstellungen geziert ist: Auf dem Brustkorb schweben zwei Friedensgenien, die einen Kranz halten; unten erscheint ein ruhender Krieger, rechts ein junger Herkules, der die Schlange würgt, links ein Amor. Um die Taille schlingt sich eine eigenartige Binde. Arme und Beine sind entblößt; die Füße stecken in Sandalen, die mit Löwenköpfen geschmückt sind. Die Figur ist 2,40 m groß. Der Kaiser lobte die Arbeit des Künstlers, nicht minder ein Gutenberg-Denkmal für Magdeburg, ebenfalls von Götz geschaffen.

Seinem Kavallerieregiment in Lissabon verehrte Kaiser Wilhelm sein Bildniß, dessen Uebergabe am Freitag stattfand. Der König von Portugal brachte einen Trinkspruch auf den Kaiser aus, der deutsche Gesandte von Tattenbach einen solchen auf den König.

Unsere Kastanie. Schon lange hat man sich mit Gedanken getragen, unsere wilde Kastanie, sowohl ihr Holz wie auch ihre Frucht, die sehr viel Eiweiß und Stärke enthält, irgendwie höher auszunutzen. Das Holz hat sich für zartere Schnitzereien sehr passend erwiesen. Auch hat man bereits einen bläulichen Farbstoff daraus hergestellt. Für die Frucht indessen hatte man bis jetzt keine ihrem werthvollen Gehalt entsprechende Verwendung. Nun endlich gewinnt man aus dem Samen ein wohlschmeckendes Nahrungsmittel. Die „Tägl. Rdsch." berichtet darüber: Durch eine oberflächliche Röstung werden die Kastanien von ihrer braunen Sonnenschale befreit und dann zerstäubt. Das erhaltene Pulver wird mit reinem Weingeist oder Aetherweingeist durchtränkt und überschichtet. Nach acht Tagen hat sich bei mäßiger Wärme das Harz gelöst und kann abgezogen werden. Man setzt solange die genannten Lösungsmittel zu, bis das Harz vollständig aus dem Kastanienmehl ausgezogen ist, dann ist die abfließende Lösung frei von jeglichem bitteren Geschmack. Aus der gewonnenen Masse verjagt man dann den noch drin enthaltenen Weingeist. Das zurückbleibende Kastanienmehl, das alle in den Kastanien enthaltenen Eiweiß- und Stärkemehlstoffe in sich vereinigt, wird getrocknet und stellt dann ein wohlschmeckendes und billiges Nahrungsmittel, von hohem Nährwerth. Aus den Harzlösungen gewinnt man Harz, das sich technisch verwenden läßt.

Wie groß das Elend in Italien ist, beweist die Meldung römischer Blätter, daß im Landgebiete von Tarent die Bauern genöthigt sind, sich von Baumwurzeln zu nähren.

Juwelendiebe wurden in Metz und Wien verhaftet. Die in Metz Verhafteten, zwei Italiener Namens Ponzi und Casagranda, führten Diamanten und Goldgegenstände, sowie baares Geld und Werthpapiere in Höhe von 100 000 M. bei sich. Sie haben bereits eingestanden, diese Sachen einer alten Dame in Bologna, bei der C. Diener war, geraubt zu haben. In Wien nahm die Polizei einen Mann fest, der sich beim Juwelenverkauf verdächtig gemacht hatte. Er heißt Heinrich Wolf und ist preußischer Deserteur. Zwei Mitschuldige wurden gleichfalls verhaftet.

Die dem Kaiser geschenkte Hohkönigsburg im Elsaß soll bekanntlich wiederhergestellt werden. Der elsaßlothringische Landesausschluß hat nun die für die Wiederherstellung geforderte erste Rate in Höhe von 100 000 M. angenommen.

Ihr Ausgehtag. Ein Dienstmädchen konnte am jedem zweiten Sonntag während der Nachmittagsstunden ausgehen. Als das Mädchen eines Sonntags ohne besondere Erlaubniß ausgegangen war, erhielt es von der Frau des Hauses Vorhaltungen, entfernte sich jedoch abermals an einem zweiten Sonntag ohne besondere Erlaubniß. Eine verurtheilende Entscheidung griff das Mädchen durch Revision beim Kammergericht in Berlin an, welche aber nach der „Köln. Ztg." kostenpflichtig abgewiesen wurde, da der Vorderrichter mit Recht angenommen habe, daß in dem Verhalten des Mädchens hartnäckiger Ungehorsam und Widerspenstigkeit zu erblicken sei.

Vom Büchertisch.

Im Verlage an Fr. Frommann (E. Hauff) in Stuttgart erschien soeben eine biographische Skizze betitelt „Ein deutscher Buddhist (Oberpräsidialrath Theodor Schultze) von Dr. Arthur Pfungst in zweiter Auflage mit einem Bildniß zum Preise von 75 Pf.

Belfort. Die Kämpfe von Dijon bis Pontarlier. Von Carl Bleibtreu. Mit Illustrationen von Chr. Speyer. In farbigem Umschlag 1 Mk., geb. 2 Mk. — Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart. — Der Verfasser der Schlachtenschilderungen von Wörth, Gravelotte, Sedan, Paris, Orleans, welche in mehr als 1 00 000 Exemplaren verbreitet sind, bietet eine neue werthvolle Schilderung der Kämpfe um Belfort.

Eine interessante, noch wenig bekannte Episode aus der neueren Geschichte finden wir in Heft 11 der weitverbreiteten Familienzeitschrift „Das Buch für Alle" (Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart) unter dem Titel „Mißglückter Prinzenraub". Der Fürst Friedrich Günther von Schwarzburg-Rudolstadt hatte sich in zweiter Ehe mit der Gräfin Helene von Reina, Prinzessin von Anhalt, vermählt. Aus dieser Verbindung ist der Prinz Sizzo von Leutenburg (geboren 1860) hervorgegangen. Als dieser fünf Jahre alt war, faßte der praktische Arzt Dr. Weise in Frankenhausen den abenteuerlichen Plan, den kleinen Prinzen zu entführen. Er wollte ihn in einer Höhle am Kyffhäuserberge verstecken, bis ihm der Fürst 20 000 Thaler ausgezahlt und Straflosigkeit zugesichert habe. Der Anschlag wurde verrathen, Weise eingezogen und gefangen gesetz; seine Strafe bestand aber nur darin, daß er das Land verlassen und nach Amerika auswandern mußte.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 2. März 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 766—793 Gr. 153 bis 155 M.
inländisch bunt 766—772 Gr. 151—152 Mk.
inländisch roth 769—783 Gr. 151 M.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 662 Gr. 134 Mk. bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito weiße 118—120 Mk.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 160 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. $126\frac{1}{2}$ M.

Kleesaat per 100 Kilogr
roth 90 Mk.

Kleie per 50 Klg. Weizen-,3,70—4,65 Mk.,
Roggen- 4,25—4,50 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 2. März 1901.

Weizen 145—152 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 125—133 Mk.

Gerste nach Qualität 125—134 Mk., gute Brauerwaare 136—142 M., feinste über Notiz.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen 170—180 Mark.

Hafer 124—134 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.